

Sprachbefreiung

Ingrid Pfeiffer über ein vergessenes Kapitel österreichischer Selbstfindung



Ingrid Pfeiffer, *Scheideweg der Worte. Literatur in österreichischen Zeitschriften 1945-1948.* Edition Steinbauer, Wien 2006, 216 Seiten, € 25,-.



Peter Paul Kaspar, *Die wichtigsten Musiker im Porträt,* Marx Verlag, Wiesbaden 2006, 255 Seiten, € 5,-

Österreichs 1945: Wiederentdeckung der Demokratie, eines Patriotismus ohne austrofaschistische Schlagseite. Besatzung zwar, zu wenig Lebensmittel, zu wenig Papier; aber die Grenzen waren aufgegangen, noch nicht zum Reisen, aber für Nachrichten aus der kulturellen Außenwelt. In die Emigration Getriebene meldeten sich, innere Emigranten öffneten ihre Schubladen.

Ein Zeitfenster stand von 1945 bis etwa 1948 offen. Ingrid Pfeiffer widmet dieser kurzen, aber entscheidenden Epoche einen akribisch recherchierten Bericht. Sieben Zeitschriften haben ihren Auftritt: Otto Basils „Plan“, Ernst Schönwieses „Silberboot“, Hermann Hakels „Lynkeus“ und der „Turm“ der zur ÖVP zählenden „Österreichischen Kulturvereinigung“ unterschieden sich in der Gewichtung, die sie der Vergangenheit oder der Nachkriegsliteratur zuteilten. Ihre bürgerliche Ausrichtung teilten sie mit „Wort und Wahrheit“, das Otto Mauer und Karl Strobl gründeten, worin religiöse Fragen großen Raum einnahmen. Klar links orientiert waren der „Strom“ unter der Leitung von Peter Rubel und das „Österreichische Tagebuch“ des kommunistischen Globus-Verlags.

Bemerkenswert ist die synchrone Interessenlage trotz ideologischer Differenzen. Und in allen finden sich Neuentdeckungen und Erstveröffentlichungen bedeutender Namen: Aichinger und Camus, Joyce und Kafka, Fried und Bachmann, Mayröcker und Dor – um nur einige zu nennen: eine Ballung intellektueller Wirksamkeit.

Nur wenige der Publikationen überlebten die wirtschaftliche Wende nach der Währungsreform 1947. Ingrid Pfeiffers Blick in das Zeitfenster ist mit über 800 Anmerkungen ein wissenschaftlich belegtes und zugleich brillant geschriebenes Stück Zeitgeschichte.

Peter Pawlowsky

Best of Classics

Oder: Wie man Unmögliches möglich macht

In einem Genre, das üblicherweise in Wochenillustrierten mit hohen Auflagezahlen zu Hause ist, niveauvoll bestehen zu können setzt vor allem Eines voraus: Souveränität, – im Umgang mit der Materie und im Umgang mit den der Veröffentlichung des Buches folgenden Beckmessereien. Beides besitzt Peter Paul Kaspar in hohem Maße. Man glaubt ihm, dass er sich der Problematik des Titels „Die wichtigsten Musiker im Porträt“ bewusst ist. Er weiß um den eurozentrischen, „hochkulturellen“ Ansatz seiner Auswahl und er schreibt das auch. Man würde sich die klärenden Worte aber eher in einem Vorwort denn in einem Nachwort wünschen. Und eigentlich geht es um „Komponisten“ und nicht um die weiter zu fassende Gruppe der „Musiker“. Aber ab hier verstummt die Kritik und schlägt in Zustimmung um.

Peter Paul Kaspar ist es gelungen in einem rund 250 Seiten starken Buch in 100 kurzen Komponistenportraits ein halbes Jahrtausend Musikgeschichte fassbar zu machen. Von Palestrina bis Ligety spannt sich der Bogen und man muss lange, sehr lange suchen, bis man einen findet, den man hinein- oder hinausreklamieren möchte. Uns wäre etwa Leonard Bernstein nicht so wichtig gewesen, aber klar: je näher am Heute umso umstrittener die Gewichtung. Klug daher der Entschluss, nur tote Komponisten in die Ehrenliste auf zu nehmen.

Was diesem Buch aber den entscheidenden Mehr- und Nährwert verleiht sind die thematischen Essays, in denen Kaspar die musikalischen Gattungen und Epochen abschreitet. Hier spürt man, dass einer schreibt, der selber Musiker ist. In keinem Satz ist das papierene Musikwissenschaft, sondern stets gut für fundamentale Vergewärtigungen wie etwa, dass auch notierte Musik bei der Aufführung so klingen sollte, als würde sie eben erst entstehen.

Danke dafür.

Martin Gross